

Werkstatt: Dialog

D 10871 F | ISSN 1864-2993 | 11,00 € (6,00 € für Mitglieder) | 39. Jahrgang

1.2023 www.bagwfbm.de

Selbstorganisation in Werkstätten

Verantwortung neu denken,
Persönlichkeitsentwicklung stärken

BILDUNG

Start der Praxiserprobung
im GuBiP-Projekt

ab Seite 34

GEWALTPRÄVENTION

Ausstellung zum Thema
sexuelle Selbstbestimmung

ab Seite 48

SPORT

Special Olympics World
Games 2023 in Berlin

ab Seite 50



BAG WfbM

Genesungsbegleitung in der Werkstatt

Mit persönlichen Erfahrungen andere Beschäftigte unterstützen



Foto: privat

Seit Januar 2018 ist Manfred Welschbillig als Genesungsbegleiter im Betrieb Bad Kreuznach 2 der Stiftung Kreuznacher Diakonie tätig. Im Gespräch mit der Redaktion des Werkstatt:Dialogs berichtet er von seinen Aufgaben und erklärt, warum seine eigenen Erfahrungen mit einer psychischen Erkrankung ihm dabei helfen, andere Werkstattbeschäftigte zu unterstützen.

Welche Aufgaben übernehmen Sie als Genesungsbegleiter in der Werkstatt?

Manfred Welschbillig: Kurz gesagt ist es meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Beschäftigten mit ihrer Erkrankung so umgehen können, dass sie die Angebote für Teilhabe an Arbeit und Bildung in der Werkstatt wahrnehmen können. Das passiert vor allem in persönlichen Gesprächen.

Daneben biete ich Kurse für die Beschäftigten an. Hier stehen positive Themen im Mittelpunkt – beispielsweise Wünsche und Ziele, Unterstützung und Zusammenarbeit im Team, Widerstandsfähigkeit, persönliche Erfolge. Die Beschäftigten sollen erkennen, welche Ressourcen sie in sich tragen, um ein Ziel zu erreichen oder eine Aufgabe erfolgreich abzuschließen. Ich unterstütze sie dabei, ihr Selbstwertgefühl zu steigern und Selbststigmatisierung abzubauen. Dabei muss ich mit Blick auf die Methoden und die Kursinhalte durchaus kreativ sein, denn alle Teilnehmer*innen sollen Spaß haben und das positive Denken soll gefördert werden.

Mit meiner Tätigkeit als Genesungsbegleiter geht ein Rollenwechsel einher, der manchmal herausfordernd ist. Denn ich arbeite auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz für die Werkstatt. Ich bin sozusagen Beschäftigter und Mitarbeiter gleichzeitig. Neben der Genesungsbegleitung habe ich keine andere Tätigkeit in der Werkstatt.

Ihre Tätigkeit als Genesungsbegleiter basiert auf dem Konzept Ex-In. Was muss man sich darunter vorstellen?

Manfred Welschbillig: Ex-In steht für Experienced Involvement, also Einbeziehung Erfahrener. Das bedeutet, dass wir mit unserer eigenen Erfahrung arbeiten. Als Genesungsbegleiter nutze ich meine persönlichen Erfahrungen, um anderen zu helfen – jedoch ohne meine Erfahrungen als eine Art Patentrezept vorzugeben.

Jede*r kann und soll für sich selbst eine eigene Entscheidung treffen. Genesungsbegleiter können aber aus ihrer persönlichen Erfahrung heraus dabei helfen, die verschiedenen Möglichkeiten zu erkennen und abzuwägen. Es ist also zentral, die Menschen dort abzuholen, wo sie gerade stehen und ansprechbar zu sein.

Man spricht im Zusammenhang mit der Genesungsbegleitung vom sogenannten Recovery-Ansatz. Es geht darum, dass jeder Mensch die Möglichkeit hat, trotz einer schweren Erkrankung für sich selbst zu sorgen und im Leben zurecht zu kommen. Dabei sollen jene Ressourcen genutzt werden, die jede*r in sich trägt.

Wie sind Sie auf die Tätigkeit als Genesungsbegleiter aufmerksam geworden?

Manfred Welschbillig: In meiner Zeit als Vorsitzender des Gesamtwerkstattrates gab es einen Praktikanten, der gerade die Ausbildung zum Genesungsbegleiter absolvierte. Mit ihm habe ich mich ausgetauscht. Das hat sich zwar alles sehr interessant angehört, aber zunächst habe ich gar nicht konkret über eine Ausbildung für mich selbst nachgedacht. Doch dann kam der Soziale Dienst der Werkstatt auf mich zu und hat mich gefragt, ob ich die Ausbildung zum Genesungsbegleiter machen möchte. Im ersten Schritt habe ich dann intensiv recherchiert, was ein Genesungsbegleiter überhaupt ist und darüber nachgedacht, ob ich mir die Aufgabe zutraue. Nachdem die Entscheidung gefallen war, habe ich die Ausbildung im Juli 2016 begonnen und im August 2017 erfolgreich abgeschlossen.

Wie läuft die Ausbildung zum Genesungsbegleiter ab? Welche Inhalte werden vermittelt?

Manfred Welschbillig: Im Rahmen der Ausbildung für Genesungsbegleiter gibt es insgesamt zwölf Module. Die Ausbildung wird von speziellen Trainer*innen geleitet und findet in der Regel in Kleingruppen von maximal 16 Personen statt. In den einzelnen Modulen geht es hauptsächlich darum, die eigene Erfahrung zu verarbeiten und weniger darum, möglichst viel Fachwissen anzuhäufen. Denn: Wenn ich meine Erfahrungen mit anderen teile, verstehe ich meine eigene Erkrankung und die anderer besser. Im Rahmen der Ausbildung lernt man aber auch, wie man mit Krisen umgeht. Wichtiger Bestandteil ist außerdem die Salutogenese, also die Gesundheitsförderung. In den Jahren, in denen ich nun schon als Genesungsbegleiter arbeite, habe ich aber zunehmend

Foto: ©Robert Kneschke - stock.adobe.com

festgestellt, dass die eigentliche Ausbildung nur einen Teil zum Gelingen beiträgt. Ein ganz wesentlicher, zweiter Baustein ist das Erfahrungswissen, das man durch die Tätigkeit selbst erwirbt.

Was ist Ihre persönliche Motivation als Genesungsbegleiter zu arbeiten?

Manfred Welschbillig: Das kann ich ganz genau sagen: Ich selbst bin vor 30 Jahren psychisch schwer erkrankt und war in dieser Situation häufig allein. Ich hatte keine Ansprechperson und musste alles mit mir selbst ausmachen. Als Genesungsbegleiter bin ich heute selbst diese Ansprechperson für andere. Durch meine eigenen Erfahrungen erreiche ich die Menschen auf eine andere Art und Weise und schaffe Verständnis für Probleme oder Sorgen.

Wie arbeiten Sie als Genesungsbegleiter mit der Werkstattleitung, der Gruppenleitung und dem Sozialen Dienst zusammen?

Manfred Welschbillig: Genesungsbegleitung ist Team-Arbeit, vor allem in Krisensituationen. Die gute Zusammenarbeit mit den Gruppenleiter*innen und dem Sozialen Dienst ist ein Muss. Denn wichtig ist auch, sich selbst nicht zu überfordern. Ich arbeite zwar sehr selbstständig, aber beispielsweise ziehe ich den Sozialen Dienst oder die Gruppenleiter*innen hinzu, wenn ein Gespräch mit Beschäftigten oder eine Situation schwierig sind. Es gibt Fallbesprechungen mit Gruppenleiter*innen und dem Sozialen Dienst, bei denen ich erläutere, wie ich eine Person wahrnehme. Hier tausche ich mich auf Augenhöhe mit den Fachkräften aus und bekomme Wertschätzung für meine Arbeit.

In meiner Arbeit begleitet mich eine Fachkraft für berufliche Integration, mit der ich mich einmal pro Woche austausche. Denn obwohl mir die Arbeit als Genesungsbegleiter großen Spaß macht, gibt es Situationen, die an die Substanz gehen – auch vor dem Hintergrund meiner eigenen Geschichte. Der Blick von außen ist dann sehr wichtig.

Was gilt es in den Gesprächen mit den Beschäftigten zu beachten?

Manfred Welschbillig: Gegenüber den Beschäftigten muss ich deutlich machen, dass ich nicht für alle Belange Ansprechperson bin. Hier gibt es eine klare Aufgabenteilung mit dem Sozialen Dienst, den Gruppenleiter*innen und dem Werkstattatrat.

Gerade hier bei uns, wo Menschen mit psychischen Behinderungen arbeiten, muss ich aktiv auf die Beschäftigten zugehen. Viele sind sehr zurückhaltend und würden nicht von sich aus das Gespräch suchen. Es ist daher besonders wichtig, Vertrauen aufzubauen und gleichzeitig zu betonen, dass die Gespräche mit mir immer freiwillig sind.

Was ist das Besondere daran, als Genesungsbegleiter in einer Werkstatt zu arbeiten?

Manfred Welschbillig: Ein wesentlicher Vorteil ist, dass man die Menschen hier im Betrieb kennt. Ich arbeite direkt an der Basis und kann sofort eingreifen, wenn es Probleme oder Fragen gibt. Dadurch nehme ich den Gruppenleiter*innen auch Aufgaben ab. Denn sie haben häufig nicht die Zeit, ausführlich mit einzelnen Beschäftigten zu sprechen. Die Werkstatt profitiert von meinem speziellen Erfahrungswissen als Mensch mit einer psychischen Erkrankung.

Einige Beschäftigte begleite ich schon seit mehreren Jahren. Denn anders als andere Genesungsbegleiter bin ich nicht nur einige Stunden in der Woche vor Ort, sondern mache ein dauerhaftes Angebot und bin täglich ansprechbar. So kann zum Beispiel vermieden werden, dass sich Probleme aufsummieren oder Konflikte eskalieren.

Was müssen Werkstätten tun, damit mehr Beschäftigte als Genesungsbegleiter tätig werden können?

Manfred Welschbillig: Wichtig ist zum einen, Strukturen zu schaffen, damit das Angebot der Genesungsbegleitung auch angenommen wird und die Zusammenarbeit mit den Gruppenleiter*innen und dem Sozialen Dienst gut funktioniert. Auch die Finanzierung der Ausbildung sollte besprochen werden. Und eine gewisse Offenheit muss natürlich auch vorhanden sein. Insgesamt braucht es mehr Mut, Neues zu wagen und Genesungsbegleitung nicht mehr nur als Dienstleistung zu sehen, die man auf Abruf von extern einholt. Auch wir wussten zu Beginn nicht, ob die Genesungsbegleitung in unserer Werkstatt gut funktionieren würde. Aber das Angebot wird angenommen und hat dazu beigetragen, dass die Zufriedenheit von Beschäftigten und Mitarbeiter*innen gestiegen ist. Darum bin ich der festen Überzeugung: Genesungsbegleiter müssen in allen Werkstätten für Menschen mit psychischen Behinderungen etabliert werden.

